

I)

Im Rahmen der Reformationsdekade gehört „Reformation und Toleranz“ eher zu den schwierigen Themen. Die Themen der letzten Jahre – 2010: Bildung, 2011 Taufe, und jetzt 2012: Kirchenmusik – verbinden sich in gewisser Weise mit Erfolgsgeschichten des Protestantismus. Aber Toleranz? Mit der Toleranz hat sich der Protestantismus schwer getan, auch wenn die Reformation hier wichtige Weichen gestellt hat. Auch im 21. Jahrhundert bleibt Toleranz ein schwieriges Thema, so dass es im nächsten Jahr in der evangelischen Kirche, und damit auch in den Kirchenkreisen und Gemeinden, die sich mit diesem Thema beschäftigen werden, viel zum Nachdenken gibt.

Vier Fragen spielen dabei, soweit ich das sehe, eine größere Rolle:

- 1) In historischer Perspektive geht es darum, „sich der bleibenden Wirkungen auch der dunklen Schattenseiten der eigenen Tradition bewusst zu werden“ (N. Schneider). Die eigene Tradition bietet in Sachen Toleranz aber nicht nur Schatten, sondern durchaus auch viel Licht. Darum gilt es, genau hinzusehen und differenziert zu urteilen – so einfach liegen die Dinge oft nicht.
- 2) Was verstehen wir als evangelische Christen eigentlich unter Toleranz? Es hat Gründe, warum Toleranz ein schwieriges Thema ist. In welchem Verhältnis stehen Toleranz und Wahrheit zueinander? Ist das Christentum, ja sind monotheistische Religionen von Haus aus intolerant, weil sie an einem verbindlichen Wahrheitsanspruch festhalten?
- 3) Welche Rolle spielt die evangelische Kirche in den Toleranzfragen der Gesellschaft? Das umstrittene jüngste Beschneidungsurteil hat noch einmal sehr deutlich die Frage nach der Religionsfreiheit aufgeworfen. Gibt es Grenzen der Toleranz? Wie viel Verschiedenheit hält die Gesellschaft aus?
- 4) Virulent bleibt in der evangelischen Kirche aber auch die Frage nach der innerkirchlichen Toleranz. Heißt „evangelisch“ soviel wie: Jeder kann glauben, was er will? Gibt's noch Irrlehren? Gerade angesichts der Unabweisbarkeit interreligiöser Lernens und interreligiöser Dialoge bleibt es eine wichtige Herausforderung, die eigene protestantische Identität zu klären und zu profilieren.

Was können wir für diese Fragen aus der Reformation lernen?

II) Reformation und Toleranz

- 1) Im Frühjahr 1523 veröffentlichte Martin Luther seine Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“. Äußerer Anlass für diese Schrift, in der Luther sich grundsätzlich zu Glauben und Politik geäußert hat, war das Verbot seiner Übersetzung des Neuen Testaments in Sachsen und einigen anderen Fürstentümern. Damit stellte sich die Frage nach den Grenzen staatlicher Gewalt. Luther schreibt: „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken als über Leib und Gut und was äußerlich auf Erden ist. Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selbst allein ... Deshalb soll in den Sachen, die der Seele

Seligkeit betreffen, nichts als Gottes Wort gelehrt und angenommen werden ... Zum Glauben soll und kann niemand zwingen ... Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen zerhauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken ... Denn wenn man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennte, so ist und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehrt.“ In einer Welt, in der es seit Jahrhunderten selbstverständlich war, jeden, den die römische Kirche zum Ketzer erklärt hatte, mit staatlicher Gewalt zu verfolgen, formulierte Luther zum ersten Mal eine Absage an das mittelalterliche Ketzerrecht. Übrigens gehörte diese Absage zu den von Rom festgestellten „Irrtümer(n) Martin Luthers“, die zu seiner Exkommunikation führten.

- 2) Auf diese Einsichten Luthers beriefen sich später die als Ketzer angesehenen Täufer und sogenannten „Schwärmer“. Doch ihnen gegenüber bestand Luther auf Ausweisung. Wie ist das zu erklären? Luther wie fast alle anderen Reformatoren und die Juristen der damaligen Zeit waren überzeugt, dass das Nebeneinander unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen in einem Land oder in einer Stadt zu Gewalt, Aufruhr und Chaos führen müssen. Die Täufer, die Kriegsdienst, Eid und weltliche Obrigkeit für sich ablehnten, galten als politische Aufrüher, die das friedliche Zusammenleben in einer Stadt oder einem Land gefährdeten. Ein eindeutiger Beleg für die Zeitgenossen war die Täuferherrschaft in der Stadt Münster. Es war Sache der Obrigkeit, für Ordnung und Frieden zu sorgen und die Unruhestifter und Andersgläubigen zu bestrafen, in der Regel, des Landes zu verweisen. Luthers Äußerungen über Täufer, rebellische Bauern und auch über die Juden sind aus heutiger Sicht erschreckend intolerant. Sie erklären sich sicher auch aus der bei Luther bekannten polemischen Maßlosigkeit, zu einem größeren Teil aber wohl aus der politischen Intoleranz der damaligen Zeit, für die eine multireligiöse oder multikulturelle Gesellschaft eine Horrorvorstellung war.
- 3) In der Reformationszeit sind mindestens 28 offizielle Religionsgespräche geführt worden – in Leipzig, in Marburg, öfter in Worms und Regensburg, in Zürich oder Straßburg. Gespräche mit der katholischen Seite, mit Täufnern, zwischen Lutheranern und Reformierten. Sie wurden häufig vom Magistrat der Stadt einberufen oder gingen vom Landesfürsten oder gar vom Kaiser aus. Wenn wir heute vom christlich-jüdischen oder christlich-islamischen Dialog reden oder an die ökumenischen Gespräche mit der katholischen Kirche denken, dann geht es darum, für sich im Glauben dazu zu lernen und die andere Konfession oder Religion besser zu verstehen.  
Das war damals anders. Es ging meist um Politik, um Frieden und Ruhe im Reich, im Land und in der Stadt – um Duldung und im Hintergrund drohten Ausweisung, Gefängnis oder Hinrichtung.  
Wir sagen heute, das ökumenische Gespräch oder der interreligiöse Dialog muss angstfrei und möglichst auf Augenhöhe geführt werden – doch damals konnte z.B. Luther an den meisten Religionsgesprächen gar nicht teilnehmen, weil er immer noch in Acht und Bann getan war und jedermann ihn straffrei totschießen konnte. Es ist interessant, dass die Religionsgespräche mit der katholischen Seite vor allem an zwei Punkten scheiterten, die auch heute noch das große Problem darstellen. In Worms und Regensburg 1540 und 1541 war man sich in der Rechtfertigungslehre so gut wie einig, konnte sich aber in den Fragen des Kirchenverständnisses, der Ämter und des Abendmahls überhaupt nicht einig. Und: während die katholische Seite meist mit einer Stimme sprach, waren es auf protestantischer Seite viele Stimmen, die sich untereinander oft nicht einig konnten. Dennoch ist die Bereitschaft zum Gespräch und die unglaubliche Geduld, die Reformatoren wie Melanchthon und Bucer dafür aufwand-

ten, ein reformatorisches Erbe, an das wir heute wieder anknüpfen sollten.

- 4) Ein tiefer Schatten fällt auf die Toleranzgeschichte der Reformation durch die Hinrichtung des Arztes Michael Servet in Genf. Servet hatte die kirchliche Trinitätslehre in Frage gestellt und sowohl Katholiken wie Reformatoren eine Verfälschung des Evangeliums unterstellt. Calvin hat die Ermittlungen der katholischen Inquisition gegen Servet unterstützt und ihn nach dessen Flucht nach Genf dort verhaften lassen. Servet wurde aufgrund geltenden Rechts vom Magistrat der Stadt Genf „als verfaultes Glied der Kirche“ zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Calvin hat die Hinrichtung Servets verteidigt. Anders als der junge Luther sah sich der Jurist Calvin in der Auseinandersetzung mit den sogenannten „Irrlehren“ zu keinerlei Toleranz im Stande. Glaubensfälschung galt seit dem Mittelalter ebenso wie Geldfälschung als ein Majestätsverbrechen, das mit dem Tod zu ahnden war.

### III) Christentum und Toleranz

Ich bleibe noch einen Moment in der Geschichte, denn die Tradition prägt die Gegenwart meist mehr als man oft wahrhaben möchte. Ich möchte danach fragen, welchen Beitrag denn das Christentum insgesamt für die Entstehung des modernen Toleranzgedankens geleistet und inwiefern es bei der Realisierung von Toleranz auch versagt hat.

In jeder Religion gibt es Potenziale von Toleranz und von Intoleranz. Sie sind in manchen Religionen größer, in anderen geringer. Die Bibel enthält ein großes Toleranzpotenzial. Das wird manchmal bestritten. So hat der Ägyptologe Jan Assmann vor einigen Jahren mit einer dann heftig diskutierten These behauptet, der biblische Monotheismus sei intolerant und gewalttätig. Der biblische Gott sei eifersüchtig, verfolge seine Feinde „bis ins dritte und vierte Glied“ und verlange die Zerstörung aller Kult- und Gottesbilder anderer Religionen. Doch ich glaube, das Gegenteil ist richtig. Gerade der Monotheismus, der Glaube an den einen, einzigen Gott hat ein großes Toleranzpotenzial. Wenn man sich, wie es das 2. Gebot sagt, von diesem Gott kein Bild machen kann, wenn Gott mit nichts in der Welt identisch oder vergleichbar ist, dann ist er auch für unser Erkennen unerreichbar. Intoleranz kann nur dort entstehen, wo diese Transzendenz Gottes geleugnet wird, wo Menschen meinen, unmittelbaren Zugang zu Gott und zur absoluten Wahrheit zu haben. Diese Transzendenz Gottes – wir können Gott nicht besitzen – zieht sich durch die ganze Bibel, darum legt sie, trotz aller einzelner, manchmal problematischer Einzeltexte, eine entscheidende Weichenstellung zur Toleranz.

War Jesus tolerant? Das Gebot der Nächstenliebe, vor allem das Gebot der Feindesliebe, sein Umgang mit Sündern, Zöllnern und Ausgestoßenen, sein konsequenter Gewaltverzicht sprechen eigentlich eine mehr als deutliche Sprache – aber gibt es von ihm nicht auch Äußerungen wie diese: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Mt 10,34)? Äußerungen wie diese zeigen: „Toleranzgedusel“ ist von Jesus nicht zu erwarten. Er ruft zur Entscheidung. Jeder kann wählen. Aber Jesus schreibt keinen ab und er vollzieht nicht selbst das Gericht.

Das wird sehr deutlich im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, auf das sich die Befürworter von Toleranz in der Kirchengeschichte immer wieder berufen haben. Das Unkraut wächst zusammen mit dem Weizen auf. Die Knechte kommen und fragen: „Sollen wir nicht hingehen und es ausreißen?“ Doch sie bekommen zur Antwort: „Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte.“ (Mt 13,24ff)

Interessant ist Paulus: Er kann kompromisslos sein, wenn er den Kern des Glaubens gefährdet sieht, wie im Streit mit seinen Gegnern in Galatien oder in Philippi. Und er kann äußerst tolerant sein, wenn er die Starken im Glauben auffordert, nicht ihr Recht durchzusetzen, sondern auf die Schwachen Rücksicht zu nehmen. Hier deutet sich ein Grundsatz an, der im Laufe der Christentumsgeschichte eine große Rolle gespielt hat und den Luther so auf den Punkt gebracht hat: „Die Liebe toleriert alles, der Glaube und das Wort Gottes erdulden nichts.“

Die Bibel enthält ein großes Toleranzpotenzial, doch es wurde in der Geschichte des Christentums nicht immer aktiviert. Vor allem nachdem das Christentum selbst zur Staatsreligion geworden war und die mittelalterliche Papstkirche ihr Wahrheitsmonopol gewaltsam durchsetzte, gehörte eher die Intoleranz zu den offenkundigen Kennzeichen des Christentums. Toleranz musste in einer langwierigen Konfliktgeschichte gegen die im Namen der offiziellen Kirche praktizierte Intoleranz erst durchgesetzt werden. Luthers Auftritt 1521 auf dem Reichstag in Worms spielt dabei sicherlich eine wesentliche Rolle. Das Gewissen wurde zur entscheidenden Gegeninstanz gegen die institutionelle Intoleranz von Kirche und Staat. Die Reformation legte so für die neuzeitliche Toleranz wichtige theologische Grundlagen. Doch heraufgeführt wurde diese Toleranz erst durch die konfessionellen Bürgerkriege der frühen Neuzeit. Erst unter dem Eindruck der Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland und der religiösen Bürgerkriege in Frankreich, England und den Niederlanden setzte sich das Toleranzdenken als eine politische Leitidee allmählich durch. Ausgehend von den Niederlanden erkannte man zunächst die wirtschaftlichen Vorteile eines friedlichen Zusammenlebens aller Bürger, gleich welcher Konfession. In der Zeit der Aufklärung, die in Deutschland weitgehend eine protestantische Angelegenheit war, setzte sich dann immer mehr die Auffassung durch, dass Glaubens-, Gewissens-, Religions- und Meinungsfreiheit ebenso wie die Gleichheit aller vor dem Gesetz unveräußerliche Rechte jedes Menschen sind.

#### IV) Toleranz: theologisch

Unter Toleranz kann man Unterschiedliches verstehen. Wörtlich bedeutet der Begriff eigentlich „Erdulden“. Orientiert man sich daran, kommt man zu einer „schwachen“ Toleranz. Wir halten andere Menschen, ihre Überzeugungen und Verhaltensweisen aus, obwohl wir nicht mit ihnen übereinstimmen oder sie vielleicht auch ablehnen. Auf jeden Fall haben wir kein Interesse daran, mit diesen Menschen in einen näheren Kontakt zu treten.

Eine dauerhaft multireligiöse und multikulturelle Gesellschaft, in der wir human und friedlich zusammenleben, braucht ein anderes, ein starkes Toleranzverständnis. Aus widerwilliger Duldung muss wechselseitiger Respekt werden, Respekt vor den Anschauungen, Glaubens- und Lebensweisen anderer, fremder Menschen. Die freiheitliche offene Gesellschaft kann sich nicht damit begnügen, dass man sich wechselseitig in Ruhe lässt; sie braucht die aktive Toleranz, die den Dialog einfordert und dem Streit um die Wahrheit nicht ausweicht.

Was kann der christliche Glaube zu diesem Toleranzverständnis beitragen?

##### 1) Als Christen leben wir von Gottes Toleranz.

Als Christen leben wir davon, dass Gott Geduld mit uns hat; dass er es erträgt, wenn wir ihm widersprechen; dass er uns Zeit gibt, sein Wort zu hören und ihm zu antworten. Martin Luther hat diese Geduld Gottes seine „Toleranz“ genannt und damit das lateinische Wort „tolerantia“ in die deutsche Sprache eingeführt. Alle Menschen bleiben Gottes Geschöpfe, von ihm geliebt und bejaht, auch wenn sie sich von ihm abgewandt haben. Uns steht es nicht zu, die Grenzen der Toleranz Gottes selbst definieren zu wollen.

- 2) Toleranz klammert die Frage nach der Wahrheit nicht aus.  
Ein theologischer Umgang mit Toleranz fordert, dass man die Spannung zwischen Wahrheit und Toleranz ernst nimmt. Als Christen können wir nicht sagen: es gibt keine Wahrheit, darum hat jeder Recht. Als Christen können wir aber auch nicht sagen: Wir sind im Besitz der Wahrheit, darum wissen wir genau, was richtig und was falsch ist. Die Wahrheit selbst bleibt auf Gottes Seite, wir haben sie nicht, wir können uns ihr nur annähern. Wir dürfen die Wahrheitsfrage aber aus falsch verstandener Toleranz auch nicht ausklammern, sonst ist letztlich alles gleich gültig und wird damit schnell gleichgültig.

In Lessings Drama „Nathan, der Weise“, das in Sachen Toleranz immer zitiert wird, wird die Wahrheitsfrage letztlich suspendiert, deswegen taugt seine Ringparabel nicht wirklich als Orientierung für unsere heutige Toleranzdiskussion. Der Richter, zu dem die drei Brüder ziehen, um feststellen zu lassen, welcher der drei Ringe, die sie vom Vater geerbt haben, denn nun der echte sei – der Richter äußert die Vermutung, dass der echte Ring wohl verloren gegangen sei. An die drei Brüder appelliert er, trotzdem an die Echtheit ihres Ringes zu glauben und dies durch vorurteilsfreie Liebe untereinander unter Beweis zu stellen. Nach der Wahrheit der Religion wird bei Lessing nicht mehr gefragt, Religion wird auf Moral reduziert. Damit wird sich keiner zufrieden geben, der als Jude, Moslem oder Christ seinen Glauben ernst nimmt.

- 3) Toleranz geht nur im Dialog.  
Weil „unser Wissen Stückwerk“ ist und Gottes Wahrheit größer ist als unser Glaube, können wir nicht ausschließen, dass sich auch in anderen Religionen und Weltanschauungen etwas von der Wahrheit Gottes finden lässt. Wenn Gott keinem Menschen fern ist, wie es in der Apostelgeschichte (17,27) heißt, dann ist er auch keinem Moslem oder Hindu fern. In solcher Erwartung steckt die Bereitschaft zum Dialog. Auch im Dialog, im Gespräch darf die Wahrheitsfrage nicht ausgeklammert werden, sonst ist das Gespräch nicht ehrlich. Ziel des Gespräches ist nicht das eigene Recht haben wollen, sondern das bessere Verständnis des Anderen, des Fremden – was so gut wie immer dazu führt, dass man im Spiegel des Fremden den eigenen Glauben auch besser versteht. Doch beim Dialog reden wir von einer realen Begegnung, vom persönlichen Erleben. Das geht nicht über's Internet und auch nicht über Bücher, sondern nur von Mensch zu Mensch, in persönlicher Kommunikation. Die Wahrheit entsteht im Gespräch. Doch man muss über die Wahrheit auch streiten können, auch das setzt das persönliche Gespräch voraus. Denn nur auf der Basis des wechselseitigen Respekts kommt es zu einer Streitkultur, die einen ehrlichen Dialog über unterschiedliche Glaubens- und Lebensvorstellungen ermöglicht.
- 4) Toleranz gelingt nur da, wo man sich seiner selbst halbwegs gewiss ist.  
Warum wird der „Andersartige“, der Fremde als Bedrohung erlebt? Weil seine Andersartigkeit die eigene Identität in Frage stellt. Dem kann man nur standhalten, wenn man über ein stabiles Selbstwertgefühl verfügt. Wer andere annehmen will, muss sich selbst angenommen fühlen. Nur wer sich der eigenen kulturellen Identität einigermaßen sicher ist, kann auch das Fremde akzeptieren. Man muss wissen, welches die eigenen Traditionen sind, woher man kommt und wo man selber steht. Zur Toleranz, die ein Gespräch mit anderen möglich macht, gehören Partner, die wissen, wer sie sind und wer sie nicht sind; die ihre Eigentümlichkeiten und ihre Grenzen kennen.
- 5) Toleranz darf keine Überforderung sein.  
Was ist, wenn mir der Fremde oder das Fremde fremd bleiben, so sehr ich mich auch

bemühe, es zu verstehen? Was ist, wenn ich das Fremde nicht reizvoll, nicht bereichernd, sondern merkwürdig finde und ich damit nicht so viel zu tun haben will? Bin ich dann intolerant? Der Mensch ist endlich, auch in seiner Fähigkeit zu lieben. Es wäre eine Überforderung, von sich zu verlangen, nun plötzlich türkische Musik, hinduistische Tempeltänze oder tibetanische Mystik zu lieben. Vielleicht geht mir das eine oder andere auch auf die Nerven.

Das Fremde kann zu unserem Reichtum werden, es kann aber auch schmerzlich sein, das Fremde zu ertragen. Toleranz heißt „ertragen“ und nicht „alles toll finden“. Von Toleranz sollte man im Grunde erst dann sprechen, wo es um den Umgang mit dem geht, was mir nicht gefällt. Toleranz verlangt von mir, den Fremden ihre Fremdheit zuzugestehen und sie trotzdem zu respektieren. Mehr ist nicht verlangt und schon das ist oft sehr viel.

6) Toleranz hat Grenzen.

Genitalverstümmelung, Zwangsehen oder Blutrache sind nicht zu tolerieren, selbst wenn es sich hier um kulturelle Traditionen handeln sollte. Doch kulturelle Werte stehen nicht über den Menschenrechten. „Toleranz hat ihre Grenze dort, wo das Denken und Handeln von Menschen das Leben und die Würde anderer gefährden und bedrohen.“ (EKD) Intoleranz ist eine Brutstätte von Unfrieden und Gewalt. Mit der Duldung solcher Intoleranz würde sich die Toleranz selbst das Wasser abgraben und die Bedingungen zerstören, die Toleranz erst ermöglichen.

Also: Keine Toleranz gegenüber Intoleranz! Kirche kann nur ein Ort des Widerstands gegen jede Form von Intoleranz sein. Das heißt zum Beispiel, dass Fundamentalismus in der Kirche kein Heimatrecht haben darf. Denn allen Fundamentalisten ist eines gemeinsam: die Überzeugung, allein im Besitz der Wahrheit zu sein. Darum bekämpfen Fundamentalisten Vertreter anderer Wertordnungen, nicht immer mit zivilen Mitteln. Zum Einsatz der Kirche für Toleranz gehört darum auch die Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus in den eigenen Reihen.

## V) Als tolerante und profilierte Kirche in der Öffentlichkeit

### a) Nur eine öffentliche Kirche ist eine Kirche der Toleranz.

Kaum ein Satz zur Religion findet zur Zeit soviel Zustimmung wie: „Religion ist Privatsache.“ Richtig daran ist, dass religiöse Überzeugungen immer etwas Persönliches sind. Der eigene Glaube ist darum persönlich – aber Religion ist deswegen nicht Privatsache. Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen können nur dann friedlich zusammenleben, wenn alle ihre religiösen Überzeugungen offen und öffentlich vertreten können und damit zeigen, wofür sie stehen. Austausch und Verständigung sind die Voraussetzungen für Toleranz in Fragen der Religion. Wenn aber Religion Privatsache ist, ist der Toleranz der Boden entzogen.

In Deutschland wird der öffentliche Charakter von Religionen anerkannt. Die Gesellschaft soll kein religionsfreier Raum sein. „Kirchen und Glaubensgemeinschaften können und sollen öffentlich wirken, und ihre Einmischung in öffentliche Angelegenheiten ist ausdrücklich erwünscht.“ (J. Rau)

Für den Stellenwert der evangelischen Kirche in der Gesellschaft hängt viel davon ab, dass sie und wie sie ihren Platz in der Öffentlichkeit selbstbewusst wahrnimmt. Sie darf sich weder von den neuen antiklerikalen Bewegungen aus der Öffentlichkeit herausdrängen lassen noch in einem Akt von Selbstsäkularisierung sich in die Nischen der Ortsgemeinden zurückziehen. Die Kirche gehört in die Öffentlichkeit – oder sie hört auf, Kirche im Sinne der Bibel zu sein. „Gehet hin in alle Welt“, heißt es im Missionsauftrag „Matthäi

am letzten“; Pfingsten war ein öffentliches Ereignis und nach Barmen VI ist es die Aufgabe der Kirche, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“. Merkmale einer öffentlichen Kirche sind Kirchentag, Akademien und Bildungsstätten, Schulleiterempfänge, Präsenz der Kirche in Krankenhaus und bei Unfällen, Einsatz für Bildungsgerechtigkeit und öffentliche Tauffeste – aber nicht Hauskreise, kirchliches Vereinswesen und Kirchturmsdenken. Nur eine öffentliche Kirche ist eine Kirche der Toleranz. Ich betone die Öffentlichkeit der Kirche auch deshalb, weil es zur Zeit auch in der Evangelischen Kirche von Westfalen die Versuchung gibt, sich vor allem auf die Arbeit in den Ortsgemeinden zu konzentrieren. Bei knapper werdenden Finanzen ist die Versuchung für die Gemeindevertreter in den Synoden groß, das übergemeindliche Allotria wegzusparen. Ich sage das deutlich: Das wäre der Weg weg von der Volkskirche hin zur engen Milieukirche. Aus allen Befragungen wissen wir: Die Mehrheit der Kirchenmitglieder hat an den Angeboten der Ortsgemeinde gar kein Interesse, versteht sich aber als gut evangelisch und ordnet sich sehr wohl der Evangelischen Kirche als solcher zu. Kirche ist mehr als eine Ansammlung von Ortsgemeinden, Kirche ist Gesamtunternehmen. Das Erzbistum Paderborn hat ein Programm kirchlicher Arbeit beschlossen, das sich von der vorrangigen und hauptsächlichen Ausrichtung an der Ortsgemeinde verabschiedet. Leitfrage ist: Wo begegnen Menschen dem Glauben der Kirche? Und sie haben neun Orte oder Kontaktflächen identifiziert, an denen sie präsent sein wollen: die Kirchengemeinde, besondere Orte, besondere Zeiten und Anlässe, bestimmte Gruppen und Zielgruppen, lebensgeschichtliche Knotenpunkte, Events und kulturelle Ereignisse, bestimmte Personen, die Medien und Schule und Ausbildung. An diesen Orten kommt Kirche aussichtsreich mit Menschen in Kontakt und kann sich Kommunikation des Evangeliums ereignen. Kommunikation des Evangeliums geht nur, wenn man mit Menschen in Beziehung tritt – wenn's geht, möglichst persönlich, nicht nur über's Internet oder Fernsehen. Und das hat auch wieder mit Toleranz zu tun. Denn tolerant im besten Sinne ist man dort, wo man Menschen begegnet. Die persönliche Begegnung verändert, kann einem die Vorurteile aus der Hand nehmen und auch offen machen für den Glauben.

#### b) Die evangelische Kirche ist vielfältig – aber erkennbar.

Gospelchöre, Evangelische Akademien, Schuldnerberatung, Krabbelgottesdienste, Notfallseelsorge, Konfi-Camps, Kirchenpädagogik – das Bild der evangelischen Kirche ist in den letzten Jahrzehnten bunter, offener, vielfältiger geworden. Auch toleranter! Wir haben geschiedene Bischöfe, homosexuelle Pfarrerinnen und Pfarrer, Kinder können mit einem oder mit acht Jahren getauft werden, muslimische Schüler machen mit Eins Abitur im evangelischen Religionsunterricht – das Bild der Kirche ist toleranter geworden und das ist gut so. In der Kirche gibt es heute eine große Vielfalt von Überzeugungen und Lebensstilen – und auch das ist gut so, denn wir leben heute in einer pluralen und vielfältigen Gesellschaft. Wer hier in der Kirche das Rad zurückdrehen möchte, ist unehrlich. Meist muss man sich doch nur die eigenen Kinder oder die eigene Verwandtschaft ansehen, um festzustellen, wie sich die Lebensformen und Lebensstile verändert haben. Es gibt kein Zurück hinter die Individualisierung und Pluralisierung der vergangenen Jahrzehnte.

Es ist auch gut, dass es heute Jugendkirchen, Lehrertage, Senioren-Cafes, Schülerakademien oder Offene Kirchen gibt, denn die Menschen nehmen heute ihre Kirchenmitgliedschaft nicht mehr nur über die Ortsgemeinde, sondern über ganz unterschiedliche Beteiligungsformen wahr.

Die Kirche ist vielfältig – aber hoffentlich nicht beliebig. Tolerant ist man nicht, wenn man unbegrenzt flexibel ist. Zur Toleranz gehört auch die eigene Erkennbarkeit. „Um auf dem gesellschaftlichen Marktplatz unseren Beitrag einbringen zu können, müssen wir als evangelische Kirche erkennbar, identifizierbar sein.“ (M. Sorg) Es muss auch unmissver-

ständig klar sein, wofür die evangelische Kirche steht. Und hier sage ich offen, das ist uns in Westfalen noch nicht wirklich gut gelungen. Wir haben ein „Kirchbild“ verabschiedet, das vielleicht nach innen eine gewisse Wirkung haben mag, aber sonst niemanden wirklich überzeugt. Das kann man besser machen. Ich habe Ihnen einen eigenen Entwurf mitgebracht („Elf gute Gründe, zur Kirche zu gehören“), plädiere aber dafür, sich weiter um eine klare, kurze und verständliche Zusammenstellung zu bemühen.

### c) Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus.

Der Fundamentalismus ist die gegenwärtig erfolgreichste und am stärksten wachsende Glaubensrichtung. Er ist nicht die Wiederbelebung einer überwunden geglaubten religiösen Haltung, sondern ein Phänomen, das in der Zukunft eine größere Rolle spielen wird. Er ist eine Bedrohung für die Christen, Juden und Muslime, die ihren Glauben mit Toleranz und Individualität verbinden wollen. Die geistige Grundhaltung des Fundamentalismus beruht auf der Vorstellung, dass die Gegenwart die Vergangenheit verraten habe, weshalb die wahrhaft Gläubigen nun zum Ursprung zurückfinden müssten. Sie heiligen die Schrift, teilen die Welt in Gut und Böse ein und verachten die Offenheit einer liberalen und demokratischen Haltung. Sie sind gegen Institutionen, im Zweifel auch gegen den Staat, setzen auf die kleine Gruppe, die persönliche Erfahrung, die radikale Entscheidung. In der Form sind sie häufig moderner als etwa die traditionellen Kirchen: die Kontakte sind international, Verkündigung, Austausch, Informationen erfolgen über's Internet.

Wenn die Kirche vielfältig und profiliert sein oder bleiben will, muss die Kirche dem Fundamentalismus widerstehen und sich mit ihm auseinandersetzen. Christlich betrachtet ist der Fundamentalismus Häresie, Ketzerei. Er stellt sich über Gott, indem er das Deutungsmonopol über ihn beansprucht, sich zum Maßstab des richtigen Lebens erklärt. Er glaubt, allein im Besitz der Wahrheit zu sein und trennt nicht zwischen dem menschlichen Glauben und der Realität Gottes selbst. Er setzt die eigene Moralauffassung absolut und will sie anderen aufnötigen. Christlicher Glaube aber, und daran sollte im „Jahr der Toleranz“ immer wieder erinnert werden, zwingt nicht. Sine vi, sed verbo war das Schlagwort der Reformation: ohne Gewalt, ohne Zwang, sondern allein durch das Wort, durch Argumente.

### d) Theologie für die Gemeinde

Ein Vorurteil lautet: Die Menschen glauben nicht mehr so viel wie früher, die Wissenschaft hat den Glauben verdrängt. Umgekehrt ist es richtig: Umfragen belegen, dass Menschen heute an alles Mögliche glauben: an Seelenwanderung und Energiepyramiden, an Glückssteine und an die religiöse Bedeutung von Farben. Der amerikanische Soziologe Peter Berger spricht von einer „Zeit der Leichtgläubigkeit“. Es gibt einen großen spirituellen Sinnmarkt, auf dem etwa 25 Milliarden Euro jedes Jahr umgesetzt werden. Jedes zehnte verkaufte Buch in Deutschland behandelt die Themen Spiritualität/Esoterik/Lebenshilfe und ca. 15 % der Deutschen werden zu den spirituellen Sinnsuchern gezählt. Häufig wird hier alles mit allem gemischt. Der evangelisch sozialisierte Atheist etwa lässt dann doch seine Kinder taufen, geht zum Yoga, liest Horoskope, richtet sein Büro nach Feng Shui ein und kauft die Bücher von Anselm Grün. Das Bequemste am Patchwork-Glauben ist natürlich, dass man ihn unverbindlich praktizieren kann. Bezugspunkt ist das eigene Ich, das eigene Befinden. Believing without Belonging heißt Glauben ohne Zugehörigkeit. Es gibt einen nie dagewesenen „Markt der Möglichkeiten“ im Blick auf religiöse und weltanschauliche Orientierungen. Und da viele die traditionellen christlichen Antworten entweder nie überzeugend kennengelernt haben oder nicht mehr mit ihren alltäglichen Le-



benseindrücken zusammenbringen können – machen sie sich einen „eigenen religiösen Reim“ auf die Lebensfragen, die sie haben. Dies trifft gegenwärtig auf eine unverkennbare Schwäche der christlichen Theologie. Theologische Diskussionen erreichen zur Zeit die Öffentlichkeit nicht mehr. Theologie hat keine orientierende Funktion mehr, ihr Relevanzverlust auch unter den Intellektuellen ist unübersehbar. In den theologischen Fakultäten werden weitgehend Spezialfragen erörtert, die für das Leben der Mehrheit der Bevölkerung keine wirkliche Relevanz haben. Vielleicht noch gravierender ist, dass auch unter den Pfarrerinnen und Pfarrern das Interesse an Theologie stark nachgelassen hat. EKD-Denkschriften und –Veröffentlichungen sind weitgehend unbekannt, theologische Pastorkollegs werden meist nur von einem harten Kern besucht.

Wir sind in der evangelischen Kirche zu Recht stolz auf eine gewisse Toleranz in Glaubensfragen. Gott als Person oder als schöpferischer Geist, Unsterblichkeit der Seele oder Auferstehung der Toten, Christus und die anderen Religionen – über alles kann man diskutieren, ohne exkommuniziert zu werden. Es gibt in der evangelischen Kirche kein Lehramt – das ist auch gut so. Kann darum jeder glauben, was er will? 1523 veröffentlichte Martin Luther die Schrift: „Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen.“ Theologie ist danach Sache der Gemeinde – für die sie Hilfe und Unterstützung durch die universitäre Theologie braucht und bekommen sollte. Theologie ist daher kein Selbstzweck, sondern ist auf die Kirche bezogen, muss praxistauglich sein. Theologie, die sich nicht verständlich machen kann, macht sich überflüssig.

#### e) Toleranz im Dialog

Luther sah im Papsttum immer mehr den Antichristen und er hatte keinen Zweifel daran, dass der Islam eine antichristliche und widergöttliche Angelegenheit war. Heute dagegen sind Gespräche und Dialoge zwischen evangelischer und katholischer Kirche, zwischen Christen und Juden und Christen und Muslimen zur Selbstverständlichkeit geworden. Vor allem die Kontakte zwischen Christen und Muslimen sind in den letzten Jahren auf allen Ebenen erheblich verstärkt worden. Mag der Islam in weiten Teilen der Bevölkerung immer noch ein Negativimage haben, so wissen wir in den Kirchen gerade auch durch die vielen Begegnungen mit Muslimen, wie absurd es ist, alle Muslime in die geistige Nähe fundamentalistischer Gewalttäter zu rücken. Weil wir in den Kirchen andere Erfahrungen mit muslimischen Gesprächspartnern gemacht haben, halte ich es für eine Pflicht der Kirchen, für einen anderen, toleranteren Umgang mit dem Islam zu werben.

Andererseits sollten wir auch nicht blind dafür sein, dass es auch v.a. unter jüngeren Muslimen deutliche fundamentalistische Tendenzen gibt. Sie werden aber von der großen Mehrzahl der Muslime und auch von den muslimischen Verbänden in Deutschland abgelehnt. Wer den islamistischen Fundamentalismus bekämpfen will, sollte in dieser Situation ein Interesse daran haben, die konservativen, traditionellen Muslime zu stärken und für sich zu gewinnen. Zum Beispiel durch die Zusammenarbeit mit dem Islamischen Religionsunterricht, der jetzt in NRW gestartet wird. Er ist rechtlich und organisatorisch ein Experiment, wir sollten als evangelische Kirche aber ein Interesse daran haben, dass dieses Experiment gelingt.

#### VI Wir sind als Christen tolerant und bleiben unbequem

Das Christentum hat es sich mit der Toleranz nicht leicht gemacht. Dafür gibt es Gründe. Keiner kann heute mehr gegen Toleranz sein, auch ein Christ nicht. Aber im christlichen Glauben geht es nicht nur ums friedliche Zusammenleben, es geht auch um das, woran ich

mein Herz gehängt habe, wovon ich zutiefst überzeugt bin. Weil wir als Christen die Wahrheitsfrage nicht ausklammern können, können wir in der Gesellschaft nicht immer nur everybody's darling sein, sind wir hoffentlich auch öfter unbequeme Zeitgenossen.

Glaube und Religion sind, wenn man sie ernst nimmt, sperrig; sie passen nicht immer zum Zeitgeist: Ein allgemeiner Werteunterricht ist unkomplizierter als der Religionsunterricht; jeden Tag shoppen können ist bequemer als die Einhaltung der Sonntagsruhe; eine symbolische Anmeldung zum Judentum klingt doch moderner als das Gebot der Beschneidung. Wir werden uns zukünftig auf schärfer werdende Weltanschauungskonflikte einstellen müssen, nicht so sehr zwischen Christen und Muslimen, sondern mit antireligiösen und antiklerikalen Bewegungen. Nicht erst die Diskussionen um das problematische Beschneidungsurteil des Kölner Landgerichts haben gezeigt: wir haben es mit einer neuen Form einer antireligiösen Intoleranz zu tun. „Im Grunde geht es den antiklerikalen Aktivistinnen vor allem darum, Religion und ihre Lebensäußerungen ganz aus der Öffentlichkeit zu verbannen. Religionsfreiheit ist für sie die Freiheit, die erst da entsteht, wo eine keine Religion mehr behelligt“, schreibt Petra Bahr zu Recht. Der Glaube stört, die Religion ist schwierig, die Kirche nervt – und das geht einem religiös desinteressierten und zugleich religiös analphabetischen Alltagsbewusstsein auf den Keks. Und das ist gut so! Auch im „Jahr der Toleranz“ werden wir uns nicht irgendwelchen Harmoniediktaten beugen. Als evangelische Kirche haben wir einen langen Weg zur Toleranz zurückgelegt. Dahinter will hoffentlich niemand zurück. Aber die Wahrheitsfrage werden wir nicht ausklammern. Wir bleiben als evangelische Kirche unbequem und lassen uns nicht aus der Öffentlichkeit herausdrängen.

Hans-Martin Lübking